

genmerk auf Artefakte aus Quarzit und anderen Felsgesteinarten zu richten haben, um ähnliche Fundgruppen zu erfassen, wie sie Rust aus dem Altpaläolithikum aufgezeigt hat, und wie Luttropp sie uns aus dem Mittelpaläolithikum demnächst in seinen Monographien für Hessen vorlegen wird.

Die Deuqua-Tagung in Marburg hat für diejenigen Teilnehmer, die der Geländeforschung aufgeschlossen sind, und für die Urgeschichte im allgemeinen viel Anregung gebracht.

Vergleich jungsteinzeitlicher Textilfunde mit Webearbeiten der Bronzezeit

Von Karl Schlabow, Neumünster

Die Erhaltung von Textilien über Jahrtausende gehört zu den größten Seltenheiten. So kann nicht erwartet werden, daß man auf Grund von einigen Originalüberlieferungen schon ein vollständiges Bild der Webekunst des Neolithikums veranschaulichen kann. Ob die Anzahl der Originale noch einmal genügend vermehrt werden kann, um das vollständige Bild der textilen Künste jener Zeit abzuschließen, kann nicht vorausgesagt werden. Da aber die bisher geborgenen Textilien des Neolithikums für den Fachmann eine ungeahnte Überraschung sind, dürfte es angebracht sein, diese der allgemein bekannten Webekunst der Bronzezeit gegenüberzustellen¹.

Eine sichere Kunde von dem Vorhandensein textiler Arbeiten vermitteln die bekannten Abdrücke auf den Tongefäßen von Rietzmeck, Aken a. d. Elbe, Deman, Kühnau, Genthin usw., der sogenannten Textil- und Mattenkeramik. Herr Dr. H. Behrens, Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Halle, stellte eine größere Anzahl von ausgewählten Scherben zur Untersuchung bereit (*Taf. 1, 1*). Es ist ja keineswegs ganz einfach zu bestimmen, ob die Eindrücke von Geweben oder von Geflechtem herrühren, ob man einst durch die Eindrücke den Tongefäßen eine Verzierung geben wollte, oder ob es sich um Abdrücke handelt, die sich im Herstellungsprozeß ergeben haben. Die Frage, mit welchem Stempel die Eindrücke vollzogen wurden, stand an erster Stelle. Mit der Schmelzmasse V L 997 A der Firma Dynamit-Aktien-Gesellschaft wurden Abgüsse der Negative angefertigt, um die Struktur des Originals durch ein Studium von Negativ und Positiv zu erfassen. Daraufhin folgten praktische Web- und Flechtversuche. Von diesen wurden wiederum Abdrücke auf weichem Ton vorgenommen. Die Gegenüberstellung von den neuen und den alten Abdrücken hat zu folgenden überzeugenden Annahmen geführt²:

Bei den Textilabdrücken auf den Tongefäßen handelt es sich nicht um Verzierung, sondern die Eindrücke sind im Arbeitsprozeß aufgetreten. Der freie

¹ Vgl. K. Schlabow, *Germanische Tuchmacher der Bronzezeit* (1937); H. C. Broholm u. M. Hald, *Costumes of the Bronze Age in Denmark* (1940).

² Schlabow, *Beiträge zur Erforschung der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Gewebetechnik Mitteldeutschlands*, *Jahresschr. f. Mitteldeutsche Vorgesch.* (in Vorbereitung).

Aufbau der Tongefäße erfordert beim Verstreichen der Innenwände einen Gegendruck an der Außenwand. Die beste Flächenstützung wird mit einem nassen Lappen in der Hand erreicht. In dem noch weichen Ton verbleibt ein Eindruck an der Außenwand. Leicht hätte man diese Spuren verstreichen können, aber sie störten anscheinend nicht. Hätte man auf diesem Wege eine Verzierung schaffen wollen, dann wären die Muster besser ausgefallen, denn mit wenig Mühe kann man solche Eindrücke zu einem sauberen Bild formen.

Die Frage, womit die Eindrücke ausgeführt sind, führte zu folgendem überraschendem Ergebnis. Von 14 untersuchten Scherben zeigten 12 die Eindrücke von Geflechtem (*Taf. 1, 1, 2*), nur ein Beispiel das Bild von einem primitiven Gewebe (*Taf. 1, 3*), welches in der Herstellungsart dem Flechten noch sehr nahesteht, und nur einmal konnte ein Gewebe nachgewiesen werden (*Taf. 2, 1*). Nach diesem Ergebnis müßte die Weberei zur Zeit der Anfertigung der Tongefäße noch in den Kinderschuhen gesteckt haben, denn im allgemeinen wird angenommen, daß das Flechten der Vorläufer des Webens gewesen sei.

Bevor über den Stand der Webekunst des Neolithikums geurteilt wird, bedarf es einer Einführung in die textilen Arbeiten zur Bronzezeit. Während dieser Jahrhunderte stand in Nordeuropa die Erhaltung von Originalgeweben unter ganz besonders günstigem Einfluß. Die Bestattung der Toten in den Baumsärgen und der Aufbau der Grabhügel aus Gras- oder Heidesoden führten zu einer guten Konservierung der leichtvergänglichen Stoffe³. Die Heide- und Grassoden wurden vom Regen ausgewaschen. Im Sarg und in einer weiteren Umgebung gab es eine reiche Ansammlung von Humus- und Huminsäuren, und schließlich wurde das Innere durch die Bildung einer Ortsteinschicht luftdicht eingekapselt. Auf diesem Wege sind der Nachwelt eine große Anzahl von Textilien erhalten, die den Stand der Webekunst dieser Zeit veranschaulichen.

Man verstand es meisterhaft, aus der Wolle eines primitiven Schafes Fäden zu spinnen und Tuche für die Kleidung zu fertigen. Die Zusammensetzung des Wollvlieses⁴ aus einer feinen Grundwolle, reich durchsetzt mit Grannen und Stichelhaaren, ließ es nicht zu, besonders feine Stoffe zu weben, aber das Rohmaterial eignete sich gut zur Fertigung von Tuchen. Nachdem die Vorteile des Rohmaterials richtig erkannt worden waren, wurden die Stoffe am Gewichtswebstuhl gewebt und im Anschluß die fertigen Stücke in einer Walke tuchartig verfilzt. Also wurde damals schon praktisch erprobt und ausgeführt, was heute die Tuchfabriken maschinell fertigen. So ist die Webekunst der nordischen Bronzezeit handwerklich eine Meisterleistung, die nur auf eine jahrhundertlange Erfahrung aufgebaut sein konnte⁵.

Das Zeugnis, welches uns die Tongefäßabdrücke von den Textilien des Neolithikums übermitteln, kann für die Höhe der genannten Textilarbeiten dieses Zeitabschnittes nicht Vorbild sein. Einen besseren Einblick geben die jungsteinzeitlichen Textilfunde aus den Grabhügeln von „Spitzer Hoch“ bei

³ K. Gripp, *Forsch. u. Fortschr.* 18, 1942, 70 ff.

⁴ Schlabow, *Offa* 4, 1939, 109 ff.

⁵ Vgl. Anm. 1.

Latdorf (*Taf. 2, 2*)⁶ und „Kreienkopp“ bei Dittfurt⁷, die von Herrn Dr. Behrens, Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte Halle, zur Untersuchung und Konservierung bereitgestellt wurden. Es handelt sich in beiden Fällen um Kammergräber, worin die Textilien durch eine meilerartige Verkohlung konserviert und erhalten geblieben sind.

Das Untersuchungsergebnis dieser bisher ältesten Gewebefunde ist überraschend⁸. Es handelt sich bei beiden Funden um feinste Wollgewebe, die ich als Schleierstoffe bezeichnen möchte. Die Fadenstärke, die, gesponnen und gewirnt, nicht über 0,3 bis 0,5 mm beträgt, stellt alle Erwartungen in den Schatten. Reste der Anfangskante und des Gewebeabschlusses sind überliefert, sie beweisen, daß der Webstuhl jener Zeit schon der senkrechte Gewichtswebstuhl gewesen sein muß. Die Gewebe sind in Tuchbindung entstanden. Um eine Vorstellung von der Feinheit der Schleierstoffe zu vermitteln, sind die Kett- und Schußfäden auf einer Fläche von 2 cm ausgezählt. Ergebnis A. Spitzer Hoch: 21 Kett- und 28 Schußfäden; B. Kreienkopp: 40 Kett- und 29 Schußfäden, und dazu kommt zwischen zwei Fäden die gleiche Stärke als offener Zwischenraum. Die Fertigung solcher Schleierstoffe geht über einen mühevollen langen Weg. Alle automatisch in sich greifenden Arbeitsstufen, wie das Aussuchen und Kämmen der Wolle, das Spinnen der Fäden, das Schären der Kette und schließlich der Webvorgang selbst, erfordern bei großer Geduld einen vollen Arbeits-einsatz, welcher sich auf eine handwerkliche Schulung stützen kann und nur so verständlich ist.

Die erhaltenen Schleiergewebe von „Spitzer Hoch“ und von „Kreienkopp“ werfen nach der bisherigen Vorstellung von der Textilkunst des Neolithikums, begründet durch die Textil- und Mattenkeramik, alle Annahmen über den Haufen. Selbst in der nordischen Bronzezeit kennen wir bisher noch keine so feinen Gewebe. Es wird hier aber auch gar nicht erwartet, da die Wolle des primitiven Schafes, mit seiner krausen Grundwolle, nicht das Rohmaterial für die erforderlichen feinen Garne liefern konnte. Mit dieser Begründung könnten folgende Schlüsse gezogen werden: Wenn die Wolle des primitiven Schafes schon in der nordischen Bronzezeit die Fertigung der feinen Garne und Stoffe nicht zuließ, dann wird das Schaf im Neolithikum, rund zwei Jahrtausende früher, auch keine bessere Wolle gehabt haben; also könnte es sich bei den geborgenen Schleiergeweben um eine Einfuhrware handeln.

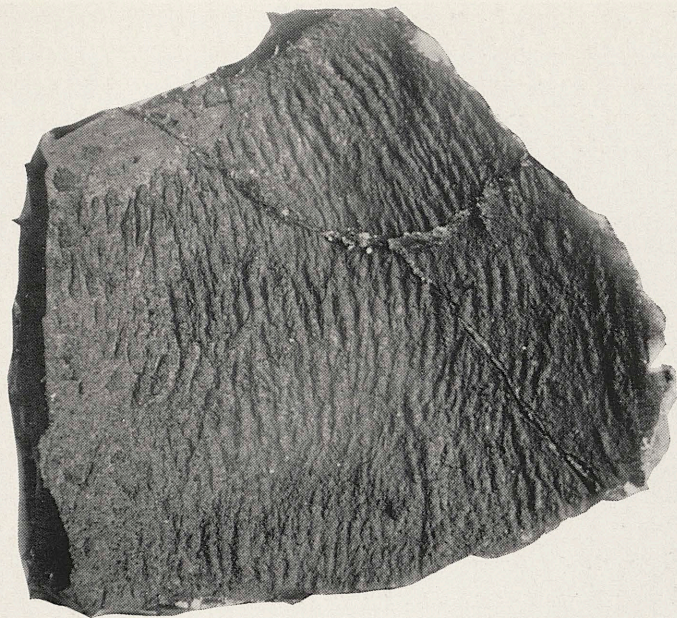
Dagegen sprechen die neuesten Gewebefunde aus der jüngeren Bronzezeit der südthüringischen und osthessischen Gruppe, die von R. Feustel aus den Hügelgräbern Schwarza, Kreis Suhl, geborgen werden konnten⁹. Die Erhaltung beruhte auf der Oxydation der Bronzegegenstände, und dementsprechend sind die geborgenen Textilreste nur klein. Durch eine sorgfältige Untersuchung kann-

⁶ A. Götze, *Zeitschr. f. Ethn.* 32, 1900, 266f.; P. Höfer, *Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-Thür. Länder* 1, 1902, 42 mit Anm. 4; G. Mildenerberger, *Studien zum mitteldeutschen Neolithikum* (1953) 37.

⁷ K. Schirwitz, *Zeitschr. d. Harzver. f. Gesch. u. Altkde.* 68, 1935, 113ff.

⁸ Vgl. Anm. 2.

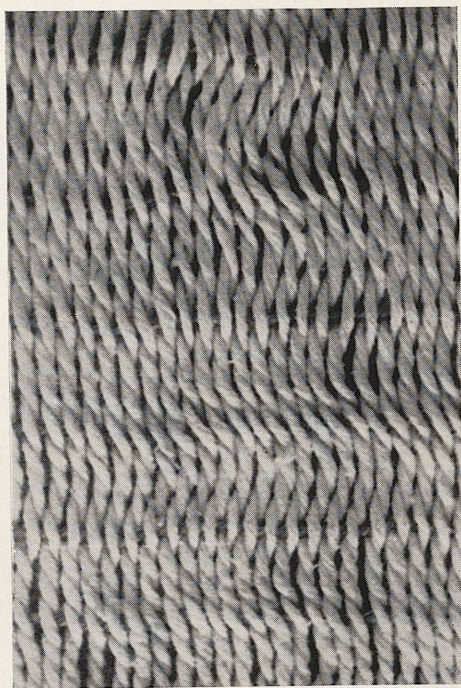
⁹ Feustel, *Bronzezeitliche Hügelgräberkultur im Gebiete von Schwarza (Südthüringen)* (als Monographie in Vorbereitung).



1



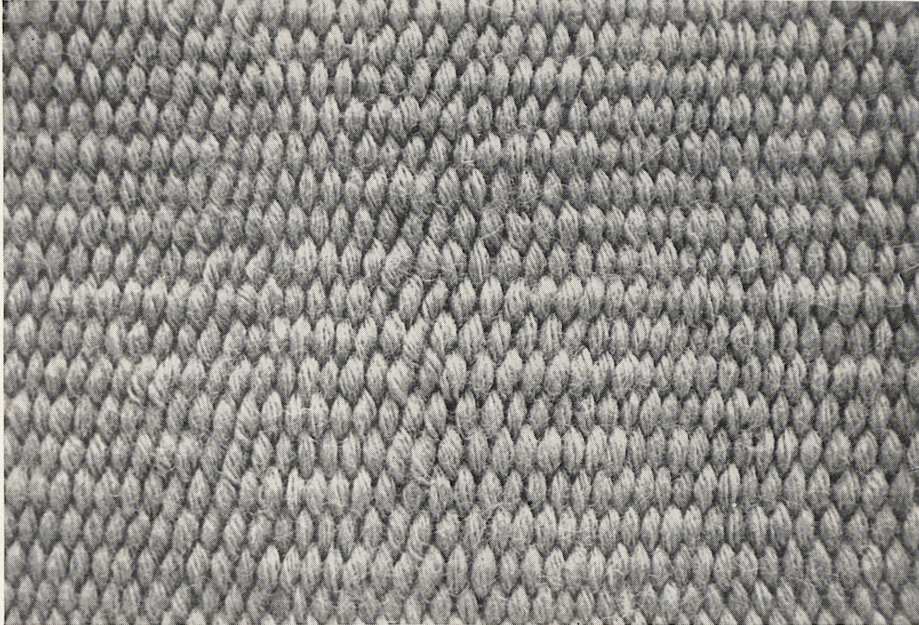
2



3

Rietzmeck a. d. Elbe, Kr. Roßlau. 1 Tonggefäßscherben mit Abdruck eines Geflechtes in Sprangtechnik. 2 Nachbildung des Flechtmusters auf obigem Tonggefäßscherben. 3 Primitives Gewebe, Nachbildung nach einem weiteren Scherbenfund von Rietzmeck. Während des Webens werden die Kettfäden gezwirnt und mit dem Schußfaden aneinandergereiht.

M. 1:1.



1



2

1 Aken a. d. Elbe. Gewebe in Tuchbindung (Bandwebetechnik) nach einem Gefäßabdruck. Bei dieser Webart wird eine Fadengruppe vollständig überdeckt (in diesem Fall die Schußfäden). 2 Latdorf, „Spitzer Hoch“. Neolithisches Schleiergewebe mit Anfangskante. M. 1:1.

ten 12 verschiedene Tuchgewebe und 4 Schleierstoffe nachgewiesen werden (Abb. 1). Auffallend ist, daß sich die Gewebe im wesentlichen von den bekannten Stoffen der nordischen Bronzezeit unterscheiden. Begründen kann man diese Feststellung vornehmlich durch das Rohmaterial. Die Wolle war anders in der Zusammensetzung, das Vlies ähnelte dem unseres heutigen Landschafes.

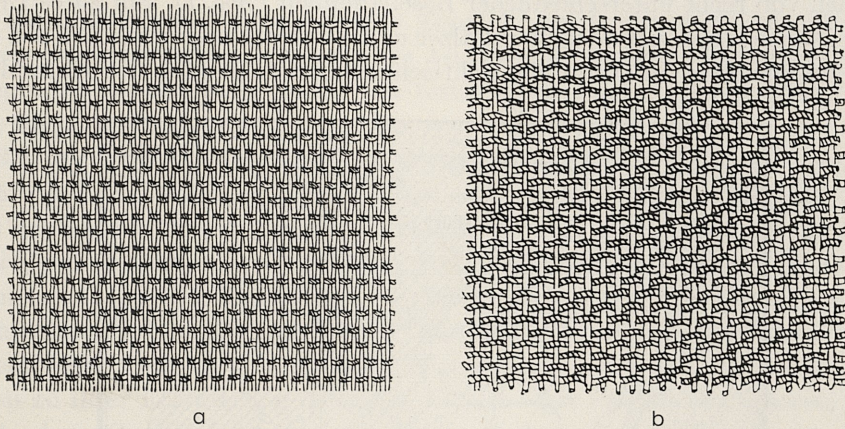


Abb. 1. Schwarza, Kr. Suhl. Schleiergewebe aus den jungsteinzeitlichen Hügelgräbern. a Gewebedichte auf 2 cm 24 Kett- und 12 Schußfäden. b Gewebedichte auf 2 cm 14 Kett- und 12 Schußfäden. M. etwa 5:4.

Dadurch gab es beim Spinnen ein anderes Fadenmaterial und dieses wiederum Gewebe wohl in der gleichen Tuchbindung, aber doch sehr viel glatter im Tuch. Ferner gestatteten die langen Deckhaare der Wolle, das feine Garnmaterial für die Schleierstoffe zu fertigen.

Über diesen Weg werden auch die Schleierstoffe des Neolithikums verständlich. Es liegt kein Grund mehr vor, die Schleiergewebe von „Spitzer Hoch“ und „Kreienkopp“ als Einfuhrgut abzutun. Nein, vielmehr darf mit Recht angenommen werden, daß in kommenden Jahren bei sorgfältigen Grabungen und anschließenden laboratorischen Untersuchungen mit Beweisen angetreten werden kann, die die Beispiele von „Spitzer Hoch“ und „Kreienkopp“ als hervorragendes Kulturgut jener Zeit dokumentieren.